Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Emil Ermatingers "Deutsche Lyrik"
Autor: Hirt, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572394

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

chend): Sich so schamlos hinzustellen! Nächstens wird sie nackt auftreten. Wir brauchen keine Tänzerin.

Kulakowsky: Hob iech fier Tonz Bliemchen gebrocht ... weiter niechts.

Jenny: Ha, ha; nein, keine Angst! Ich räume das Feld, liebe Freunde. Mag die Welt draußen noch so verlottert sein, strotzen von Gräueln, wimmeln von Schuften: sie ist mir doch lieber als euer fades, giftfreies Kräuterparadies. Verjüngen wollt ihr die Menschen; aber ihr seid als Greise geboren. Und käme die Schönheit in eigner Person: ihr würdet sie mit Scheelaugen, Lästerzungen und Schmutzfingern davonjagen. Nein, ihr braucht keine Tänzerin. Aber die liebe Welt da draußen braucht welche, gottlob! Warum sollt ich mich nicht in ein Schloß hineintanzen, Wagen, Pferde, Diener haben, die springen, wenn ich pfeife?

Fliegauf (unter der Tür): In ein Schloß ... vielleicht sogar in ein Spital hinein!

Jenny: Und wenn auch! Schön ist die Welt, schrecklich schön ... ihr merkt es nur nicht, ihr seid ja so arm und feige, so schal und abgestanden wie Tropfbier! (Mehrere Ga Llama gehen unter Pfuirufen ab.)

Frau Mauch: Empörend! Der schöne Geburtstagskuchen, die herrliche Sahne ...

Mutter Bogenhart (weinerlich): Nu aber Mädel, willste mich ganz zugrunde richten? 's war doch alles wieder gut. Was ist denn uf eenmal in dich gefahren?

Fliegauf: Der Weg ist frei!

Rienößl: Eine Mischkulanz ... da hört sich alles auf!

Mutter Thamar (von der Treppe): Mutter Bogenhart, kommen Sie schnell. Mit Frau Scheel ist's nicht richtig.

Mutter Bogenhart (nach oben): Eine Mörderhöhle werden die aus meinem Haus noch machen.

(Vom Garten her kommt ein Trupp Ga Llamas, die von weitem winken und rufen: Vater Daniel, der Meister ist gekommen!

Lisa (atemlos): Mrs. Whiton und Doktor Omar Khama erwarten dich drüben, Vater. (Streift Jenny mit verächtlichem Blick. Vielstimmiger Jubel, Rufe: Heil! Salam Aleikum!)

Habersaat: Gut, ich komme schon. (Ab.)

Jenny: Hast du den entgleisten Bräutigam in Gnaden wieder aufgenommen?

Lisa (im Abgehen): Bei uns wirst du mit deiner Tanzerei gewiß keinen Schaden mehr anrichten.

Frau Mauch (innig): Gott sei Dank!

Jenny: Was tut's? Ich tanze ja doch ... tanze mich zu Tode (summt eine Tanzmelodie), und Tausende werden mir zujubeln!

Während die andern eilig abgehen, fällt der

Vorhang.

Emil Ermatingers „Deutsche Lyrik".

Von Ernst Hirt, Winterthur.

In den Jahren 1915 bis 1919, mitten in Weltkrieg und Weltrevolution, hat es der Zürcher Professor für neuere deutsche Literatur unternommen, die Geschichte der deutschen Lyrik von Herder bis zur Gegenwart zu schreiben *).

Wir lesen heute und setzen sie auch so leicht hin die Worte „Weltkrieg", „Weltrevolution", ja, es gehört schon zum guten Geschmack, sie nicht mehr zu brauchen, weil die Zeitung mit ihnen mancherlei Tendenzgrotesken grundiert. Und doch: wer z. B. als Lehrer vor der reifern Jugend steht, von ihr nach dem Wesen, nach dem Sinn all des Geschehens ringsum gefragt wird mit jenem unerbittlich Gradzuhauenden der unverbogenen Morgenseele einer neuen Generation, der erlebt das Chaos, sieht den Wirrwarr der übereinandergestürzten, zertrümmerten Maßstäbe, der macht sich auf die Suche

*) Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart. Erster Teil: Von Herder bis zum Ausgang der Romantik. Zweiter Teil: Vom Ausgang der Romantik bis zur Gegenwart. — Leipzig und Berlin, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1921.

nach Tafeln, der fühlt sich jedem Führer zu höchstem Dank verpflichtet.

Ermatinger hofft von seinem Buch, daß „man den Wellenschlag der großen und schweren Zeit darin nachbeben" fühle. Wer gelesen, der bezeugt: dies Buch ist unser, dies Buch ist eine Tat! Und vor allem wird es das Buch der jungen Generation werden, die vom Schicksal aufzubauen berufen ist und daher klarste Einsicht in das Geschehene, Mut, dem geschichtlichen Gesetz ins Antlitz zu schauen, verbinden muß mit dem unbedingten Glauben an die unerschöpflichen Kräfte des Lebens mitten im „Untergang des Abendlandes". Es ist ein politisch' Buch. Wir können heute nur politische Bücher lesen.

Jede Zeit hat ihr Buch. Der Morgen einer Kultur stille Lieder und Sturm und Drang, der Mittag die Klassik, die faulende Ueberreife hat Kritik, Satire, die Revolution ihren Schrei des Unterganges, die Prophetie aus dem Chaos, die tiefe Besinnung auf das Gesetz. Letzteres soll die groß erfaßte Wissenschaft leisten. — Unser Revolutionszeitalter, lange vor dem Krieg angebrochen, ist denn auch reich an Büchern der Kritik und Besinnung. Jedermann spricht von Spenglers „Untergang des Abendlandes"; wenige kennen, diese aber verehren Jonas Cohns „Der Sinn der gegenwärtigen Kultur"; tief mühte sich Emil Hammacher um „Die Hauptfragen der modernen Kultur"; was wollen die Bücher von Simmel, Jöl, Chamberlain, das Beste von Eucken, Windelband, Scheler anderes als zur Besinnung aufrufen? Sie suchen philosophisch das Ganze der Erscheinungen zu packen. Aber angesichts der Sintflut populärer Literatur dieser Tendenz, zu der auch die nicht unbedenkliche Tagesgroßmacht Rathenau zu zählen ist, wird es Pflicht der Geschichtswissenschaft, auf jedem ihrer Teilgebiete zu formen nach der strengen Schau einer strengen Besinnung, d. h. auch ihr Buch muß politisch sein. Unsere Zeit will das politische Buch; denn jetzt lebt sich Politik im höchsten Sinne aus. Die Katastrophe, Weltkrieg und Weltrevolution, anfangs gesehen als im engsten Verstande politisch, ist heute als die Katastrophe einer Kultur erkannt und darum das Wort „politisch" unendlich bedeutungsschwer geworden. Wir wollen das umfassende Buch, das politische, das uns Werden und Wesen der Katastrophe darstellt, wir sehen alles Einzelne als Welle im Strom, und die Absonderung ist die Sünde, die das Unglück verschuldet hat. — Das Werden der Katastrophe und die Besinnung auf die Kräfte, die Darstellung des Gesetzes: Ermatingers Werk leistet das für die deutsche Lyrik, also für eine feinste Blüte des Geistes.

Mit reinem Bedacht ist das Motto aus Paul Pfizers „Briefwechsel zweier Deutschen. 1831" gewählt: „Nicht der reflektierende Verstand, sondern das Gemüt ist die auszeichnende Eigenschaft der Deutschen; und was bei uns noch Großes geleistet werden mag, das wird und muß aus dieser Quelle stammen."

Und das Vorwort führt weiter aus: „Aber wer sich lange und ernsthaft mit deutscher Dichtung befaßt hat, weiß: in der Lyrik lebt die urtümlichste, innerlichste und gewaltigste Kraft des Volkes. ... Es kann also wohl auch heute nicht nutzlos sein, Einkehr zu halten und durch den so überaus durchsichtig gewordenen Glanz unserer Zivilisation ins Innere der Seele zu schauen und zu horchen auf das unterirdische Quellengerieseln ihrer alten lyrischen Offenbarungen."

Das Gesetz, das der Historiker schaute, umschreibt er so: „Aber nun macht, wer die Jahrzehnte lyrischen Schaffens von Herder bis zur Gegenwart durchwandert, eine schmerzliche Erfahrung: die Zahl der Dichter und die Masse lyrischen Gutes wird immer größer, die Kraft des schöpferischen Gemütes und der künstlerische Gehalt seiner Erzeugnisse immer kleiner. Die Ursache ist nicht schwer zu finden, und vielleicht ist es mir gelungen, ihr Wirken als eine Art geschichtlicher Notwendigkeit darzulegen: es ist der Fortgang oder vielmehr Niedergang von der Kultur zur Zivilisation. Die Verwirklichung der Bildungsideen in Tatsachen der Lebenshaltung. Die Umsetzung der frei bildenden Kräfte der Seele in mechanisch oder chemisch bedingte Erfindungen der Technik, Erzeugnisse der Industrie, Annehmlichkeiten des Handels. Flucht aus dem Innern ins Aeußere. Verkrustung des Lebens. Gerade weil die Lyrik die künstlerische Darstellung der innerlichst quellenden Seelenkräfte als solcher ist, so mußte sie an dieser Veräußerlichung und Verschalung des geistigen Lebens am ehesten und tiefsten leiden. Je reicher das deutsche Volk nach außen wurde, um so ärmer wurde es nach innen. Die Aushungerung hat schon lange vor dem Weltkrieg eingesetzt; nur war sie nicht eine wirtschaftliche, sondern eine seelische. Man kann es Schritt für Schritt verfolgen. Goethe und die Romantiker (mit Einschluß von Mörike und dem jungen Keller), die noch das Drängen und Wallen der Lebenskräfte in pantheistischer Inbrunst spüren, stellen den vielzackigen Gipfel deutscher Lyrik dar. Mit dem ersten Auftreten einer realistisch-materialistischen Geistesrichtung (nach 1820) beginnt die Krise für die alte pantheistische Lyrik, sichtbar vor allem bei Platen, Heine, Lenau. Die neue Zeit scheint neue Aufgaben und Stoffgebiete zu erschließen, z. B. die Forderung neuer staatlicher Ordnung. Ein politisches Volkslied entsteht um 1840. Aber auf der Rednerbühne erzeugt, ist es rednerisch durch und durch gesprochenes Gedicht. Der Gesang, die

Melodie fehlt, die Seele der Lyrik. Je kräftiger der Materialismus sich durchsetzt, je ausschließlicher das Denken und Schaffen in Geist und Leben auf das Sammeln von Stoffen und Tatsachen gerichtet ist, um so weiter flieht das sehnsüchtige Träumen der Seele aus der elektrisch und intellektuell überhellten Welt. Auch die Lyrik beschränkt sich jetzt auf die möglichst genaue Beschreibung von Sinneneindrücken und geht ihrer eigentlichen Kraft verlustig, die nicht im Lichte, sondern in der Dämmerung wirken mag. Man sollte es endlich einmal einsehen, daß impressionistische Lyrik keine Lyrik ist, sondern Virtuosität." Vorwort IV.

Eine solche Schau in die verwirrende Fülle der Erscheinungen ist nur möglich von einem Grund geklärter Ideen aus, die reiches Erleben sich nach und nach errungen hat. In einem ersten Sinne hat der Mensch nichts Absolutes als sich selbst, sein eigenes Leben. Je reiner er nun in diesem seinem Erlebnisstoff Ideen zu erschauen vermag, desto eher hat das Wunder statt, daß dieselben Ideen auch das Wesen der Mitmenschen bauen; daher, ist er zur Besinnung berufen, darf und muß er auch die Geschichte nach Ideen richten; das ist der wahre Historiker. Wir heutigen dürfen es sagen: von 1800 bis 1900 lebten die Menschen in einem idyllischen Geisteskosmos, und das Chaos der französischen Revolution war nicht von solchem Umfang und solchen Abgründen wie das unsrige. Eine starke Hand ans Steuer! Ermatinger ist sich der Forderung der Zeit völlig bewußt, verwirklicht sie für sein Teil, d. h. er lehnt die geistlose Häufung von Daten ab; er formt nach folgenden Grundsätzen:

„Man spricht heute viel und fein über Wege und Ziele deutscher Literaturwissenschaft, um sie immer mehr dem Ideale einer „exakten Wissenschaft" anzunähern — reiner psychologischer Beschreibung. Sollen wir nicht eher froh sein, daß sie es nicht ist und daß, wer sich ihr hingeben will, dazu nicht nur die Beobachtungsgabe und den Verstand des Naturforschers, sondern auch die Liebe und Erlebniskraft des Künstlers haben muß? Nur dann wird er befähigt sein, soweit es dem menschlichen Blicke gegeben ist, dem Wirken des sittlichen Gesetzes im Innern des geschichtlichen Lebens nachzuspüren, statt sich mit den äußern Tatsachen seiner Erscheinung zu begnügen. Dadurch kommt ein subjektiver, ja metaphysischer Zug in die Geschichtschreibung hinein, gewiß. Aber sei man doch ehrlich: gibt es überhaupt eine Wissenschaft ohne Metaphysik? Ist nicht die „exakteste" ein Geflecht von Beobachtungen, Vermutungen, Ahnungen? Ist nicht in jeder ein Rest Mythologie? Wäre er größer, so stünde die deutsche Bildung vielleicht nicht da, wohin sie der Krieg geführt.

„Es ist hier der Versuch gemacht, auf Grund verschiedenster Kennzeichen des geschichtlichen Lebens, vor allem auch solcher der Philosophie, die wesentliche Richtung zu finden, nach der der Geist im lyrischen Schaffen der letzten anderthalb Jahrhunderte sich entfaltete, und zu zeigen, wie die einzelne Persönlichkeit durch sie nach Anlage, Gehalt und Form ihrer Aeußerungen bestimmt ist (wobei es sich aber nicht um die sogenannte Milieutheorie handelt)." Vorwort V, VI.

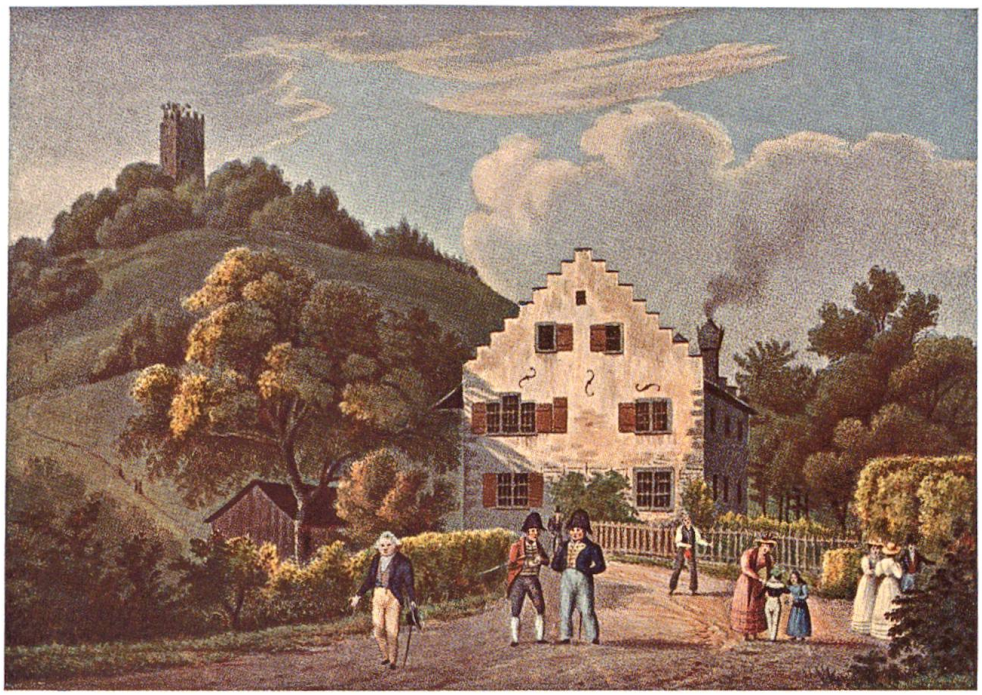
Wer das Gesetz bringt, kann die Individualität nie ganz erfassen, neben dem Buch der geschichtlichen Linie hat die liebevolle Monographie ihr Recht und ihre schönste Pflicht; ein Lyriker wie Schiller, bloße Zeitsymptome wie die Münchner Dichterschule sind im Gesetz ganz dargestellt, ja, erhalten in ihm ihre Würde, während z. B. von einem Hölderlin noch andere Seiten beleuchtet werden könnten — aber nichts leichter und verkehrter, als vom Individuum aus das Harte der Linie zu verurteilen, ihre Tat ist eben die Darstellung des Flusses, indes die Monographie die Unendlichkeit des einmaligen Daseins bringt. Mit der sichern und großzügigen Zeichnung einer kühn geschauten Entwicklung reiht sich Ermatingers Buch — wenn es auch nur die Lyrik zum Vorwurf hat, die aber, als aus derselben geistigen Situation wie Drama und Epos erwachsen, repräsentativ die Schicksale der Poesie überhaupt zeigt — reiht es sich den bleibenden, weil die Schau ihrer Zeit treu wiedergebenden Literaturgeschichten eines Gervinus, Hettner, Scherer, den Werken Hayms, Diltheys und einiger weniger ihrer Schüler an als Zeuge unserer Einstellung. — Gegenüber den „objektiven" Allerwelts-Kommoden wird das Werk noch einige Zeit lang mit „subjektiv" abgestempelt werden; aber die wahre Subjektivität des Heute ist die wahre Objektivität von morgen. Die zum Teil überraschende neue geschichtliche Einreihung, mindestens die bis und mit dem Impressionismus, wird sich durchsetzen, wird bleiben.

Die Tatsachen sind mit wissenschaftlicher Genauigkeit gegeben, das ist selbstverständlich; aber heute und immer wird jedes Werk der Wissenschaft besonders zu loben sein, das „lesbar" ist. Lesbarkeit, immer fesselnder Vortrag — diese Forderung ist in Wahrheit, wenn man sie nicht mit Feuilleton verwechselt, die höchste: Formung so von Grund auf, daß sich das Allgemeine und das Besondere wie im Naturerzeugnis so auch im menschlichen Werk in eins verschränkt darstellen. Ermatingers Buch ist wahrhaft mustergültige Darstellungskunst. Man schätze dies Lob, indem man die Schwierigkeiten des besondern Falles, Geschichte der Lyrik, bedenke. Im Vorwort wird erklärt: „Es kam mir

darauf an, die einzelne Persönlichkeit als Symbol, als aus- und durchgebildete Gestalt einer Entwicklungsmöglichkeit, vielleicht -notwendigkeit erscheinen zu lassen. Daher wurde erstens bei dem einzelnen Dichter nicht das Hauptgewicht auf eine große Menge charakteristischer Tatsachen, als vielmehr auf die Hervorhebung des Wesentlichen gelegt, und zweitens wurden nur diejenigen Persönlichkeiten in den Kreis der Betrachtung gelassen, die symbolische Bedeutung haben." (Vorwort VI.) Also: einmal ist das Schema zur wissenschaftlichen Erfassung der Dichterpersönlichkeit festgelegt: 1. geistige Situation der Zeit, 2. Leben, in ihm begründeter Anteil des Dichters an diesen Zeitideen, 3. die so bedingten Werke. Sodann ist als zweites Starres da die Linie des Gesetzes — diesen beiden steht je und je die einmalige Dichterindividualität gegenüber. Wenn das Gesetz sie nicht immer ohne Härte ergreifen kann, so achte man jedoch darauf, wie die Darstellung ihr in wundervoller Weise gerecht zu werden sucht, gerecht wird. Es ist aus der Darstellung sofort zu erkennen, was das Erste war: jeder Dichter dem Historiker ein Erlebnis — und dessen Rhythmus hat sich auch in der Menge der Erscheinungen behauptet, er formt das Bild des Einzelnen auch in der Reihe. Steht so die Person eigentümlich da, braucht es wieder im Werk, das vor allem die Linie geben will, eine besondere Kunst der Uebergänge, des Brückenbaus von Dichterwelt zu Dichterwelt.

Zwei Beispiele seien angedeutet: das erste Mörike. Hier die Brücke: Im IV. Buch, betitelt „Das deutsche Lied", ist das fünfte Kapitel den Schwaben eingeräumt, nachdem vorangegangen sind 1. „Romantisches Spiel". 2. „Des Knaben Wunderhorn". 3. „Die Lyrik der Befreiungskriege". 4. „Josef von Eichendorff". In einem einleitenden Abschnitt wird dargelegt: „Nirgends macht der Bund zwischen Vorzeit und Gegenwart so sehr den Eindruck der Echtheit wie in Schwaben. Bei Novalis blieb er romantische Sehnsucht; bei Tieck und Brentano war er zum Teil Sensationshunger des Blasierten; bei Arnim Willkür und bei Fouqué heldische Spielerei. Bei den Schwaben aber war er lebendiges Gefühl geschichtlichen Zusammenhangs. Bodmer und Breitinger hatten ihren auswählenden Abdruck aus der Manessischen Handschrift (1758/59) als „Minnesinger aus dem schwäbischen Zeitpunkte" bezeichnet, und Tieck hatte noch 1803 in seinen „Minneliedern aus dem schwäbischen Zeitalter" auf den Glanz mittelalterlicher Dichtung unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause der Hohenstaufen hingewiesen. Schwaben also war der vielbewunderten mittelalterlichen Dichtung Herd und Heimat. Warum sollte in der Landschaft, worin vor Zeiten die Dichtung geblüht, nicht aufs neue Gesang erklingen, geweckt durch die innige Liebe zur schönen Natur, durch das stolze Gefühl uralten Volkstums, durch die Sehnsucht nach der Größe der Vorzeit, durch die Fülle von Anregungen, die aus ihr in die Gegenwart strömte, durch den ganzen mystischen Zauber einer entschwundenen reicheren und tieferen Welt? War nicht schon die Tatsache, daß in Schwaben ... der Cottasche Verlag wirkte, eine Mahnung zu poetischem Schaffen in der Heimat? So regte sich in Schwaben ein Kreis von Dichtern, der in Ludwig Uhland seinen Mittelpunkt hatte, zu dem die Lyriker Justinus Kerner, Karl Mayer, Gustav Schwab, Gustav Pfizer, J. G. Fischer u. a. gehörten, und von dem der größte deutsche Lyriker des neunzehnten Jahrhunderts, Eduard Mörike, ausgegangen ist." (I 381/2.) Genannte Dichter, außer dem letzten, werden nun in diesem einen Kapitel vorgeführt; es endet, nachdem es an Heines Spott über die Schwaben angeknüpft hat, so: „Zwei Dichter heben sich von der Schar der Verspotteten ab: ein längst berühmter, Ludwig Uhland, und ein noch namenloser, nur mit drei Kreuzen angedeuteter: Eduard Mörike, der ein „ganz ausgezeichneter Dichter der schwäbischen Schule" sein solle und nicht bloß Maikäfer, sondern sogar Lerchen und Wachteln besinge. Als Heine dies schrieb, urteilte er nur vom Hörensagen. Im gleichen Jahre (1838) ließ Mörike seine Gedichte erscheinen, die Heine recht und unrecht gaben und vor allem bewiesen, daß Schwaben die Kraft hatte, der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ihren größten Lyriker zu schenken." (I 402.)

Das ganze sechste Kapitel stellt Mörike dar. Es beginnt so: „Nachdem Eduard Mörike gestorben war, schrieb Gottfried Keller: „Es ist gewissermaßen wie beim Abscheiden eines stillen Zauberers im Gebirge oder beim Verschwinden eines Hausgeistes, das man erst später inne wird." Es ist in der Tat etwas Dämonisches um Mörike. Wer mit den vom Verstand gezüchteten Begriffen der Wissenschaft ihm naht, dem entschwindet er, wie ein Geist vor dem hellichten Tage, und hinwiederum offenbart er die ganze Fülle und Schönheit seiner Seele doch nicht dem dumpfen Gemüte, sondern nur dem geschulten Geiste. In einem tiefern Sinne als etwa Eichendorff muß man ihn als webende Natur bezeichnen. Denn wie sie einzig ist er vernunftvoll und sinnlich, kühl und heiß, hell und dunkel, kunstvoll und formlos zugleich. Mit einem Worte: mystisch, an lyrischer Urkraft nur Goethe vergleichbar. Darin liegt auch die Erklärung dafür, daß er so spät erst durchgedrungen." (I 403.) Jetzt wird in allgemeinen Ausführungen, veranschaulicht an charakteristischen Gebärden des Dichters, Mörikes Verhältnis zur



Alt-Winterthur: Schloßhof Wülflingen mit Turmruine.
Kolorierte Lithographie nach einer Zeichnung von A. Beer.

Natur, das Entscheidende seines Poetentums, berichtet: „Bei ihm wieder kann man, wie bei Goethe, von dem seligen Eingebettetsein des Pantheisten in das Ganze der Natur sprechen. Für ihn hat sich die Kluft zwischen Ich und Welt, die Kant geöffnet, wieder geschlossen." (I 404.) Erst nach zweieinhalb Seiten kommt das im engern Sinne Biographische, eben das Wesentliche darstellend, „die Tragik der Innerlichkeit", „... die Tragik des reinen Lyrikers". (I 407.) Dann wird Mörikes mythische Phantasie erwiesen: „Wie strömt aus dem „Gesang zu zweien in der Nacht" ein Füllhorn voll herrlichster und tiefsinnigster Mythen. Welch wundersame Tiefen erschließt der Mythos von den

„sel'gen Feen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Gesang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehen."

(I 409.) Es wird dargetan, wie Mörike über „alle sieben Urtöne Pans" verfügt; die Darstellung schreitet fort bis zur genauesten Analyse von Gehalt und Technik, worauf die Schönheit eines Gedichts beruht.

Das Kapitel „Hölderlin", im III. Buch „Die Lyrik des Gedankens", zusammen mit Schiller und Novalis, aufgebaut auf dem Kapitel „Kant und die Spaltung von Ich und Welt", hat folgenden Anfang: „In einem Briefe an den achtzehnjährigen Hölderlin erzählt seine Jugendgeliebte Luise Nast folgenden Traum: „Du standst oben, wo man ins Kloster geht, wirst es wohl noch wissen, ach, vergangene Zeiten, wo ich Dich so oft sah, strecktest Deine Arme sehnend nach mir aus, Gott im Himmel, welcher Anblick, Deine schwarze Kutte, alles wieder wie vorher." So steht Hölderlin vor uns. Die Wirklichkeit war ihm das Kloster, dessen schwarze Kutte er widerwillig trug; das Ideal die Geliebte, nach der er sehnend die Arme ausbreitete. Kurze Zeit nur, ehe die eherne Pforte wieder hinter ihm zuschlug." (I 286.)

Der Komposition des Ganzen ebenbürtig ist ein Schatz glücklichster Einzelprägungen; man höre etwa über Mörikes Peregrina-Erlebnis: „Sünde und Heiligkeit sieht er zu unlöslichem Bunde sich vermischen in der Dämmerung oder Ueberhelle des Bewußtseins. Wie über dem Rande der pythischen Schlucht steht er und saugt die prophetischen Dämpfe ein, die seinen Sinn zu übermenschlicher Klarheit umnebeln. Er scheint der Doppelgewalt von Schönheit und Rätsel zu erliegen. Schon malt eine Geisterhand das Schattenbild Hölderlins an die Wand. Da reißt ihn im letzten Augenblick seine gesunde schwäbische Natur vom tödlichen Sturze zurück." (I 406.)

Ein Letztes über die Kunst der Darstellung. In diese Geschichte ist auf die feinste Art eine vollständige Theorie der Lyrik hineinverwoben; am Individuum aufleuchtend wird die Theorie herrlich anschaulich, wird umgekehrt von ihr aus das Gedicht tiefer erfaßt. Verschiedene Male wird das Wesen der Lyrik gegenüber Epos und Drama dargelegt, besonders ausführlich z. B. I 59/60; das Geheimnis des Rhythmus immer wieder betont, zu ergründen gesucht, man sehe z. B. bei Eichendorff und Heine; Sprache und Lyrik, ihr Verhältnis aufgeklärt anläßlich der Mundartdichtung von Klaus Groth, den Versuchen des Impressionismus (Wortkunst, Poesie mit ihm unvereinbar). Eine Probe, die Abrechnung mit Tieck hinsichtlich des Problems Ton und Wort: „Wenn aber Tieck wähnte, in die begriffliche Kargheit seiner poetischen Sprache dadurch die lyrische Klangfülle der Musik hineinzubringen, daß er leere und gewöhnliche Vorstellungen von Tonverzierungen umwuchern läßt, so war es der Irrtum einer im Grunde unlyrischen Natur. Wohl vergißt man in der „Zauberflöte" über Mozarts Musik die Banalität von Schikaneders Versen, wohl birgt manche berühmte Liedkomposition den fadesten Text; aber in der Musik ist der Ton Herr und das Wort Knecht. Nicht so in der Dichtung. Hier ist das Wort (mit seinem Vorstellungsinhalt) Herr und der Ton der Knecht. Musik des Wortes bedeutet hier etwas wesentlich anderes als in der Tonkunst. Die kunstvolle Gliederung nach Tonlänge und -höhe, der ganze sinnbestrickende Zauber der Melodie und Harmonie fehlt, und die musikalische Stimmung muß, wie etwa Mörike meisterhaft zeigt, in erster Linie aus den Tiefen des anschaulichen Fühlens, also aus geistigem, nicht aus klanglich-sinnlichem Grunde hervorbrechen." (I 339.)

Das Schlußkapitel ist das im eminenten Sinne politische; nach dem Ersterben der Lyrik im Impressionismus eröffnet es den „Ausblick" auf die schaffenden Kräfte des Aufbaus. Man mag da und dort das Schöpferische der heutigen Dichter anders bemessen, das muß für die Zeitgenossen persönliches Erlebnis bleiben; doch die Grundposition, von der aus Ermatinger wertet, ist die einzig richtige: „Zwei Menschenalter rücksichtslosester Realpolitik auf allen Gebieten des geistigen und praktischen Lebens haben eine reiche und tiefe Kultur so sehr auszuhöhlen vermocht. Man sieht heute klar, wie es gekommen ist. Bis in die Mitte des Jahrhunderts war das Denken und Schaffen durch Ideen beherrscht, von da an durch Begriffe, d. h. Tatsachen." (II 272.) Und: „Nur ein im Tiefsten der Seele erlebter Gefühlspantheismus mag das lyrische Schaffen neu und wahrhaft befruchten." (II 285.) Und so wird denn das Ringen um Geist gezeigt an Dichtern wie Dehmel — schweres Lösen von der materialistischen Seelenverfassung — Georg Trakl, dem Expressionisten, Zertrümmerer des

alten Weltbildes, dem Idealisten — George, der am schroffsten den Bruch „mit dem ewig zu verdammenden neunzehnten Jahrhundert" vollzogen — Morgenstern mit seinen satirischen Grotesken und wundervollen Offenbarungen gesteigerter Gesichte im lyrischen Lied, mit seinem Weg vom Intellektualismus zur mystischen Schau — endlich an Rilke, der schon als Mystiker geboren ward.

Das Gesetz in seiner erschütternden Wahrheit ist erkannt, der Ausblick eröffnet, es schließt die ernste Mahnung: „Wir müssen uns die Kultur wieder schaffen, indem wir ihr die innern, sittlichen Kräfte wieder zuführen, die der Raubbau eines entgotteten Zeitalters zerstört hat. Der Reichtum an Gemütswerten, der in der deutschen Lyrik lebt, gehört zu ihnen." (II 294.)

Wandernde

Warmer Straßen heller Fluß
Führt sie, einen nach dem andern,
Die durch blaue Tage wandern
Wie der Jugend froher Gruß.

Ihr Vorbeiziehn offenbart
Meinem Blick verlorne Täler,
Und als ungewollte Quäler
Führt vorüber sie die Fahrt.

Keiner ahnt, wie dies bedrückt
Vorbestimmt am Weg zu mahnen,
Daß auch ihre Lebens-Fahnen
Einst nicht mehr Verheißung schmückt.

Keiner weiß, wie hart dies tut,
Seinen freud-durchwehten Tagen
Ohne Rückkehr zu entsagen,
Ehe die Begierde ruht...

Hans Kaegi, Winterthur.

Sonntagabend

Schwebtest heimlich durch die Lüfte,
Freundlich durch die Seele hin,
Singst wie Frühlingsblumendüfte
Ach, dahin, dahin.

Will ein Weh mein Herz beschleichen,
Weiß ich denn, warum und wie?
Sonntagssonnenlüfte weichen
Dir, Melancholie.

Nächtebanges Heimverlangen
Warum kehrst du wieder ein?
Seele, bist du mitgegangen
In den Schattenhain?

Nein, du darfst noch nicht verdunkeln.
O, noch winkt ein Licht dir fern;
Wo die tausend andern funkeln,
Strahlt auch dir ein Stern.

Friedrich Müller, Winterthur.

□ □ □